Aesopische
und andere
auserlesene Fabeln
zur Gedächtniß- und Deklamirübung
für die Jugend.

4te vermehrte Auflage.
Drittes Bändchen mit 12 illumin. Kupfern.

Nürnberg,
In A. G. Schneider und Weigels Buchhandlung.
1825.

Inhalt.

S.

1. Diogenes und der Knabe. 1
2. Der Affe die Katze und der Papagey. 3
3. Der Greis und seine Söhne. 5
4. Der Affe und die Katze. 10
5. Die fremde Beihilfe. 12
6. Der Löwe und der Frosch. . . . . . .
7. Der Wolf und das Lamm. . . . . . .

		S.
8.	Der Pfau und die Nachtigall.	19
9.	Der Schwätzer.	20
10.	Der junge Bauer und sein Vater.	22
11.	Das Kind mit der Scheere.	25
12.	Die Klugheit.	28
13.	Der Menschenfreund.	30
14.	Das Kartenhaus.	33
15.	Der Bauer und sein Sohn.	36
16.	Der Affe.	40
17.	Der Tiger und der Wolf.	43

S.
18. Der wilde Franz. 45
19. Der Leopard und das Eichhorn. 47
20. Das Veilchen. 51
21. Die Vorsicht. 54
22. Die Rose und der Schmetterling. . . . 56
23. Das Krokodill, der Tiger und der Wandersmann. . . 58
24. Der Pfau und der Kranich. 60
25. Der Fuchs und der Storch. 62
26. Der Wolf in dem Schaafsfelle und die Hirten. . . 64
27. Der Stier und der Hund. 66

		S.
28.	Die wilde Ziege und der Weinstock.	68
29.	Der Adler und die Schildkröte.	70
30.	Der Löwe und die Ziege.	72
31.	Der Haushahn und sein Herr.	74
32.	Die Hasen und die Frösche.	75
33.	Der Eber und der Wolf.	77
34.	Der Hase und der Löwe.	79
35.	Die zwei Reisenden und der Geldbeutel.	81
36.	Der Wassertropfen.	83
37.	Der Adler und die Dohle.	84

S.

38. Die Mücke und der Löwe. 86
39. Die Taube und die Biene. 88
40. Die Wespe und die Biene. 90
41. Der Fischer und der Schatz. 92
42. Der Knabe und der Stieglitz. 94
43. Das geduldige Schaaf. 97
44. Der Esel und der Hase. 99
45. Der Arme und das Glück. 101
46. Das Gebet. 103
47. Das äußerliche Ansehen. 106

S.

48. Die Schlange und der Aal. 108

49. Der Dachs und das Eichhorn. 110

50. Ein kleines Unrecht. 113

51. Der unzufriedene Esel. 115

52. Die Biene und die Spinne. 117

53. Das Schaaf und zwei Widder. 119

1. Diogenes und der Knabe.

Diogenes sah einen Knaben,
Den Durst aus einer Quelle laben,
Er trank aus seiner hohlen Hand.
Was thut der Philosoph im Fasse?
Er wirft den Becher auf die Strasse,
Spricht: „Junge, du hast mehr Verstand
„Als ich in meinen grauen Haare,
„Mehr als du Monden, hab' ich Jahre,
„Und mehr als du bin ich ein Kind.

„Was ich bedarf zu Glück, und Leben
„Hat die Natur mir, so wie dir, gegeben.
„Für ihre Gaben war ich blind.“

O Kinder, möcht' euch Diogen belehren,
Nur der sey reich und frey, der vieles kann entbehren.

2. Der Affe, die Katze und der Papagey.

Ein Hausherr hielt sich zur Ergötzung und Kurzweil einen Papagey, einen Affen und eine junge Katze. Ihre tägliche Gesellschaft machte sie vertrauter. Als sie einstmals ganz allein beysammen waren, bekam die Katze Lust, den Papagey zu ihrer Schnabelweide zu erhaschen. Weil sie aber nicht in den Käfig kommen konnte, suchte sie den Papagey durch Schmeicheley an das Gitter zu loken, sie lobte seine schönen Federn, und übrigen Eigenschaften, woran ihr Herr am meisten sich ergözte: sie bat ihn doch näher herbei zu kommen, damit sie sein buntes Kleid noch mehr bewundern könne. Der in seine

Federn verliebte Papagey ließ sich bereden und kam näher, als plötzlich die Katze ihre Klauen nach ihm ausstrecken und ihn ergreifen wollte. Der Affe welcher diese tückische Absicht der Katze merkte, schrie: schämst du dich nicht, deinen Hauskammeraden durch deine Falschheit zu berücken? bedenke nur, daß deine Krallen dich verrathen und du deinen Lohn vom Herrn bekommen wirst. Die Katze schlich sich davon und erhielt vom Affen die Lehre:

Sey vorsichtig in Gesellschaft, und suche einem andern nicht zu schaden, es könnte dir sonst selbst das größte Unglück zuziehen. Schmeichler werden endlich entdeckt, und zu schanden.

---

3. Der Greis und seine Söhne.

Nach Lafontaine.

Ein silberweisser Greis lag auf dem Sterbebette.
Er war der liebste, beste Mann,
Den sich ein Sohn zum Vater wünschen kann;
Von Wangen rieselten jetzt Thränen um die Wette.
Drey Söhne standen um sein Bett herum,
Vor banger Wehmuth fei'rlich stumm.
Er spricht: ich fühls, nicht lang schenkt Gott mir mehr das Leben."

Ihr Kinder hört mich an, seht diesen Bund von Stäben,
„Prüft eu're Kräfte, brecht den Büschel frisch entzwei!
Der älteste fängt an ihn unters Knie zu drücken,
Er schwitzt und keucht, und ächzt — und kann ihn nicht zerknicken.
Er schwört, daß Riesenkraft dazu vonnöthen sey.
Dem zweiten giebt er gern den Bund von Fichtenstäben.
Auch der umfaßt, und preßt ihn tief gebückt.
Umsonst — der Büschel wird auch nicht von ihm zerdrückt!
„Gern, spricht er, will ich ihn dem jüngsten übergeben.“
Der jüngste packt ihn an mit stark generyter Hand.
Bald wirft auch er ihn weg — weil ers unmöglich fand
Nicht nur den Büschel, selbst nicht einen Stab zu knicken.
„Gebt mir den Büschel Stäbe hin,
Ruft jetzt der Greis; „So schwach, so krank ich bin
„Brech' ich, ich wette drauf, den Büschel leicht in Stücken.

Die Söhne gaffen ihn mit starren Blicken an,
Und denken: „armer, alter Mann,
„In deinem Kopfe mag es nicht mehr richtig stehen!
„Dieß Wunder glauben wir nicht eher, bis wir's sehen.
Der Vater der den Büschel löst, beweißt,
In einem kranken Leib herrsch' ein gesunder Geist.
Vom Büschel sieht man ihn ein jedes Stäbchen trennen,
Ein jedes knickt er leicht — Wer sollte das nicht können?
Fragt er? „Seht hier die Frucht der Eintracht, Brudertreu,
„Seht, was vereinter Kraft zu wirken möglich sey!
„Getrennt, wird jeder Feind euch allen schaden können,
„Euch zu besiegen wird er eu're Herzen trennen.
„Der letzte Liebesdienst, für den ich bitten kann,
„Ist der — Versprecht mir jetzt als Brüder stets zu leben!
„Mir wird die Hoffnung Trost im Todeskampfe geben!

„Im Glück und Unglück steht für einen Mann!
„Dann steht ihr felsenfest, trotzt allen Ungewittern,
„Was einen niederschlägt, wird alle kaum erschüttern.“
Die Söhne schwören ihm sogleich mit Mund und Hand,
Doch mit des Greisen Tod — zerbricht das Freundschaftband.
Sie trennt der Eigennutz. In dornigten Processen
Wird bald der Büschel Holz, des Vaters Rath vergessen.
Gleich einem Geier saugt an ihrem Fleisch und Blut
Der Zungendrescher Schaar — und Hof, und Geld, und Gut
Gieng in der Themis Diener Hände.
Der ältste Bruder sinkt zur Strassenräuberei,
Der andre Bruder wird buntschekigter Lakay,
Der jünste sucht im Krieg des langen Jammers Ende.
Gesunken bis zum Bettelstab
Erinnert jeder sich des Vaters weiser Lehre,

Die sterbend er aus vollem Herzen gab,
Schleicht hin zu seinem Grab, weint bittrer Reue Zähre.
Vergebens fliessen sie — Geschehn war nun geschehen.
Der Zwietracht Gift verdarb jetzt der drei Brüder Leben,
Gelöst war jetzt der Bund von ihres Vaters Stäben,
Und niemals war er mehr vereint zu sehn.

4. Der Affe und die Katze.

Der Affe Graubart hatt' einst bittre Klagen
Dem Kater Murner vorzutragen:
„Ist wohl ein Thier unglücklicher als ich?
„Dich liebt man, man verachtet mich;
„Und doch tritt niemand auf der mich verklagt,
„Daß ich was Böses ihm zu thun gewagt.
„Ists Sünde, wenn zum Possenspiele
„Ich Neigung und Talente fühle."
„Dein Spiel, erwiederte die Katze,
Und hob bedenklich ihre Tatze,

„Ist nützlich nicht, nicht edel, schön,
„Ist es gleich drolligt anzusehn.
„Vom Großpapa zum jüngsten Kinde
„Lacht alles — bis zum Hausgesinde,
„Sieht man dein Spiel ein paarmal an,
„Doch bald gewöhnt man sich daran,
„Wenn ich nicht deine Kunst, nicht deinen Witz besitze,
„So wisse, daß ich doch dem ganzen Hause nütze.
„Halt ich es nicht von Mäus' und Ratten rein?
„Sollt' ich für diesen Dienst nicht auch geliebet seyn?
„Durch Frazzen glaubst du sichrer zu gefallen,
„Du trügst dich — du gefällst nicht allen.
„Lacht man aus vollem Hals ob deinen Lazzis schon,
„Verachtung bleibt doch stets des Possenreissers Lohn.

5. Die fremde Beihilfe.

Ein Mäuschen war in meinen Käs gedrungen,
Ich rief der Katze: Murner rückt heran.
Mein Mäuschen war in einem Nu verschlungen,
Doch meinen Käs zernagt auch nachher Murners Zahn.

Lernt, Menschen, oft ein kleines Uebel tragen,
Damit euch, wenn ihr's heilt, nicht grössre plagen!

6. Der Löwe und der Frosch.

Nach Desbillons.

Ein Löwe hört den Frosch in hohem Tone quäcken;
Die Mähne schüttelt er, und stutzt, geräth in Schrecken.
Er schließt dem Schalle nach: Es sey ein großes Thier.
Der Frosch hüpft aus dem Sumpf; „Elender du nur hier?
Brüllt jetzt der Löw mit fürchterlichem Grimme.
„Ein solches Wurmgeschmeiß, bedeckt mit Schlamm und Koth,
„Erschreckt die ganze Flur mit seiner Stentorstimme.“
Mit einem Fußtritt quetscht der Löw den Schreyer tod.

Tod und Verderben drohen oft dem Kleinen,
Will groß und mächtig er auch vor dem Stärkern scheinen!

7. Der Wolf und das Lamm.

Nach Lafontaine.

Stets ist das beste Recht das Recht der Übermacht,
Esop hat zum Beweis dies Fäbelchen erdacht.
Einst fing ein Lämmchen an des Hundsstern Gluth zu fühlen,
Gieng an des Baches Rand um seinen Durst zu kühlen.
In feierlichem Schritt schlich bald ein Wolf daher,
Er lauerte auf Raub. Lang war sein Magen leer.
In voller Wuth rief er dem frommen Lamme zu:
„Wie unverschämt bist doch, du Wollentrager du?

„Du wagst es einem Wolf den Labetrunk zu trüben,
„Mich hat, wie dich der Durst an diesen Bach getrieben.
„Doch deine Kühnheit wirst du bald zu spät bereun!

„Ihr Majestät, fiel ihm das Lämmchen zitternd ein,
„Wie konnt' ich armes Thier des Frevels mich erkühnen?
„Steh ich doch zwanzig Schritt' und mehr noch unter Ihnen.
„Von Ihnen läuft zu mir des Wassers Strom hinab,
„Weil dort des Erdreichs Fall den Lauf dem Bache gab.
„Sie können meinen Trunk, ich ihren Trunk nie trüben!"

„Du trübst ihn doch, fiel ihm der rohe Mörder ein,
„Und denn, wie sollt' ich dich, du Lästerzunge lieben?
„Du Heuchler — kann ein Thier, so falsch, so boßhaft seyn?
„Sollt' ich nicht gegen dich vor Zorn und Rache glühen?
„Als Räuber hast du mich vor einem Jahr verschrien."

„Unmöglich, Sire, nein — dies muß Verläumdung seyn?
„Ich lebe noch kein Jahr, fiel ihm das Lämmchen ein.
„Ich sauge noch. — — Je nun, warst du es nicht, du Luder,
„So wars, ich schwöre d'rauf, gewiß dein ält'rer Bruder!"

„Ach, Ihro Majestät, wie soll dies möglich seyn?
„Ich habe keinen, bin der Mutter Kind allein."
„Nun, wars dein Bruder nicht, so wars der Vettern einer!
„Von euerm Stamme schont des Wolfen Ehre keiner.
„Ihr Hund- und Hirtenvolk verschwört euch gegen mich;
„Für alle büsse du! Solch schreckliches Verbrechen,
„Kann nur mein scharfer Zahn an meinen Feinden rächen!
„Und drum verschling ich jetzt von Rechteswegen dich.
Das arme Lämmchen schleppt er jetzt dem Walde zu,
Würgts, und verzehrt es dort in ungestörter Ruh.

Flieht, gute Seelen den verwegnen Bösewicht!
Vor seinen Klauen schützt euch selbst die Unschuld nicht.

Der Bosheit fehlt es nie am Vorwande, Gewaltthätigkeit auszuüben. Gegen Gewalt in übeln Händen, beruft man sich vergeblich auf seine Unschuld. Wenn man es oft auf die Gnade der Feinde müßte ankommen lassen, so dürfte man sich keine bessere Rechnung machen, als das Lamm.

Der ist einfältig, welcher von einen Bösewicht, der sich unter dem Schein des Rechts zu verbergen sucht, etwas Gutes erwartet.

---

8. Der Pfau und die Nachtigall.

Der Pfau verbreitete sein stralendes Gefieder,
Der Vögel leichtes Heer drängt zum Adon sich hin.
Man lobt sein himmelblau, sein purpurroth, sein grün!
Doch Philomele singt, kaum hört man ihre Lieder,
Verlassen steht der Geck, man eilt zur Sängerinn.

Erhabenem Talent muß stumme Schönheit weichen,
Die Sinne kizelt sie, mag nie das Herz erreichen.

9. Der Schwätzer.

Die größte Plage kluger Ohren,
Ein Ausbund von beredten Thoren,
Ein unentfliehlich Ungemach,
Ein Schwätzer, der zu allen Zeiten
Mit rednerischem O! und Ach!
Von den geringsten Kleinigkeiten,
Von Zeitungsangelegenheiten,
Und, was noch schlimmer war, meist von sich selber sprach;
Und daß es ihm ja nicht am Stoffe fehlte,
Was er vorher erzählt, gleich noch einmal erzählte.

Ein solcher so beredter Herr sah einen wackern Mann,
Der denkend schwieg, verächtlich an.
Der Herr zischt er den Nachbar in die Ohren,
Hat wohl das Reden gar verschworen;
Ich wett, er ist ein Narr, und weiß nicht was er will.
Das dächt' ich nicht, zischt der ihm wieder in die Ohren,
Ein Narr, mein Herr, schweigt niemals still.

10. Der junge Bauer und sein Vater.

In einem alten Buch', das ich beim Pastor fand,
Sprach Fritz, ein Bauerssohn, hab' ich gelesen,
Daß eine Zeit gewesen,
Die man die goldne Zeit genannt.
Das Korn ist von selbst hervorgekommen;
Die Fische sind im Teich' gekocht herumgeschwommen;
Die Bäche, heißt es, waren Wein,
Und in der Luft sah man gebratne Tauben fliegen.
[illegible] wäre noch die Zeit! denkt, Vater, welch Vergnügen,

In solcher Welt ein Mensch zu seyn! —
„Ei ja! du würdest viel von allen diesem kriegen!
„Wir wären da gewiß ein gut Theil schlechter dran.
„Sprich, wenn der Junker selbst sein Feld bestellen könnte,
„Ob er uns wohl ein Fleckchen Acker gönnte?
„Jagd, Wiesen, Fischerei, maßt' er gewiß sich an.
„Was bliebe den für uns in solchen goldnen Zeiten?" —

Nein, Vater! so müßt ihr's nicht deuten?
Das steht nicht in dem Buch. Das Buch sagt euch:
Da war noch gar kein Herr, wir waren alle gleich!

„Noch besser! alle gleich? Ey was für Zanken, Streiten
„Und Morden möchte da nicht oft entstehn!
„Wie oft nicht da Gewalt für Recht ergehn!
„Nein jetzt kann jeder doch, was er erwirbt behalten;

10. Der junge Bauer und sein Vater.

In einem alten Buch', das ich beim Pastor fand,
Sprach Fritz, ein Bauerssohn, hab' ich gelesen,
Daß eine Zeit gewesen,
Die man die goldne Zeit genannt.
Das Korn ist von selbst hervorgekommen;
Die Fische sind im Teich' gekocht herumgeschwommen;
Die Bäche, heißt es, waren Wein,
Und in der Luft sah man gebratne Tauben fliegen.
Wäre noch die Zeit! denkt, Vater, welch Vergnügen,

In solcher Welt ein Mensch zu seyn! —
„Ei ja! du würdest viel von allen diesem kriegen!
„Wir wären da gewiß ein gut Theil schlechter dran.
„Sprich, wenn der Junker selbst sein Feld bestellen könnte,
„Ob er uns wohl ein Fleckchen Acker gönnte?
„Jagd, Wiesen, Fischerei, maßt' er gewiß sich an.
„Was bliebe den für uns in solchen goldnen Zeiten?" —

Nein, Vater! so müßt ihr's nicht deuten?
Das steht nicht in dem Buch. Das Buch sagt euch:
Da war noch gar kein Herr, wir waren alle gleich!

„Noch besser! alle gleich? Ey was für Zanken, Streiten
„Und Morden möchte da nicht oft entstehn!
„Wie oft nicht da Gewalt für Recht ergehn!
„Nein jetzt kann jeder doch, was er erwirbt behalten;

10. Der junge Bauer und sein Vater.

In einem alten Buch', das ich beim Pastor fand,
Sprach Fritz, ein Bauerssohn, hab' ich gelesen,
Daß eine Zeit gewesen,
Die man die goldne Zeit genannt.
Das Korn ist von selbst hervorgekommen;
Die Fische sind im Teich' gekocht herumgeschwommen;
Die Bäche, heißt es, waren Wein,
Und in der Luft sah man gebratne Tauben fliegen.
O! wäre noch die Zeit! denkt, Vater, welch Vergnügen,

In solcher Welt ein Mensch zu seyn! —
„Ei ja! du würdest viel von allen diesem kriegen!
„Wir wären da gewiß ein gut Theil schlechter dran.
„Sprich, wenn der Junker selbst sein Feld bestellen könnte,
„Ob er uns wohl ein Fleckchen Acker gönnte?
„Jagd, Wiesen, Fischerei, maßt' er gewiß sich an.
„Was bliebe den für uns in solchen goldnen Zeiten?" —

Nein, Vater! so müßt ihr's nicht deuten?
Das steht nicht in dem Buch. Das Buch sagt euch:
Da war noch gar kein Herr, wir waren alle gleich!

„Noch besser! alle gleich? Ey was für Zanken, Streiten
„Und Morden möchte da nicht oft entstehn!
„Wie oft nicht da Gewalt für Recht ergehn!
„Nein jetzt kann jeder doch, was er erwirbt behalten;

10. Der junge Bauer und sein Vater.

In einem alten Buch', das ich beim Pastor fand,
Sprach Fritz, ein Bauerssohn, hab' ich gelesen,
Daß eine Zeit gewesen,
Die man die goldne Zeit genannt.
Das Korn ist von selbst hervorgekommen;
Die Fische sind im Teich' gekocht herumgeschwommen;
Die Bäche, heißt es, waren Wein,
Und in der Luft sah man gebratne Tauben fliegen.
O! wäre noch die Zeit! denkt, Vater, welch Vergnügen,

In solcher Welt ein Mensch zu seyn! —
„Ei ja! du würdest viel von allen diesem kriegen!
„Wir wären da gewiß ein gut Theil schlechter dran.
„Sprich, wenn der Junker selbst sein Feld bestellen könnte,
„Ob er uns wohl ein Fleckchen Acker gönnte?
„Jagd, Wiesen, Fischerei, maßt' er gewiß sich an.
„Was bliebe den für uns in solchen goldnen Zeiten?“ —

Nein, Vater! so müßt ihr's nicht deuten?
Das steht nicht in dem Buch. Das Buch sagt euch:
Da war noch gar kein Herr, wir waren alle gleich!

„Noch besser! alle gleich? Ey was für Zanken, Streiten
„Und Morden möchte da nicht oft entstehn!
„Wie oft nicht da Gewalt für Recht ergehn!
„Nein jetzt kann jeder doch, was er erwirbt behalten;

10. Der junge Bauer und sein Vater.

In einem alten Buch', das ich beim Pastor fand,
Sprach Fritz, ein Bauerssohn, hab' ich gelesen,
Daß eine Zeit gewesen,
Die man die goldne Zeit genannt.
Das Korn ist von selbst hervorgekommen;
Die Fische sind im Teich' gekocht herumgeschwommen;
Die Bäche, heißt es, waren Wein,
Und in der Luft sah man gebratne Tauben fliegen.
O! wäre noch die Zeit! denkt, Vater, welch Vergnügen,

In solcher Welt ein Mensch zu seyn! —
„Ei ja! du würdest viel von allen diesem kriegen!
„Wir wären da gewiß ein gut Theil schlechter dran.
„Sprich, wenn der Junker selbst sein Feld bestellen könnte,
„Ob er uns wohl ein Fleckchen Acker gönnte?
„Jagd, Wiesen, Fischerei, maßt' er gewiß sich an.
„Was bliebe den für uns in solchen goldnen Zeiten?" —

Nein, Vater! so müßt ihr's nicht deuten?
Das steht nicht in dem Buch. Das Buch sagt euch:
Da war noch gar kein Herr, wir waren alle gleich!

„Noch besser! alle gleich? Ey was für Zanken, Streiten
„Und Morden möchte da nicht oft entstehn!
„Wie oft nicht da Gewalt für Recht ergehn!
„Nein jetzt kann jeder doch, was er erwirbt behalten;

„Hat ruhig sein Stück Brod, das Arbeit ihn versüßt
„Drum geh' mit deiner goldnen Zeit der Alten,
„Und laß die Welt so, wie sie ist!“

Ramler.

---

11. Das Kind mit der Scheere.

Kind! hub die Mutter an, eins mußt du mir versprechen:
Die Messer und die Gabeln stechen;
Drum rühre keins von beiden an!
„Allein die Scheere, sollt ich glauben,
„Die könnten sie mir doch erlauben?“
Nichts weniger; was dich verletzen kann,
Sieh niemals als dein Spielwerk an!

Das Kind gehorcht; doch ein geheimer Trieb
Und das Verbot, verschönerten die Scheere.
Ja, spricht es zu sich selbst, wenn es die Gabel wäre,

Die hab ich lange nicht so lieb,
So ließ ich sie mit Freuden liegen.
Allein die Scheer ist mein Vergnügen,
Sie hat ein gar zu schönes Band.
Gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand,
So hätte das nicht viel zu sagen.
So klein ich bin, so hab ich ja Verstand,
Und also werd ichs immer wagen,
Sobald die Mutter nur die Augen weggewandt.
Doch nein, weil Kinder folgen müssen,
So wär es ja nicht recht gethan.
Nein, nein, ich sehe dich blos an;
O schöne Scheere laß dich küssen!
Ich rühre ja kein Messer an,
So werd ich doch — Schon grif es nach der Scheere.

Ja, wenn ich unvorsichtig wäre,
Dann freilich schnitte mich die Scheere;
Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.
So sprachs, und — schnitt sich in die Hand.
Die Mutter kam. O welche harte Lehre!
„Ach, hub das Kind fußfällig an,
„Es kränkt mich sehr, daß ichs gethan.
„Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Scheere,
„Damit ich sie nicht mehr begehre,
„Und ohne Zwang gehorchen kann!“

Gellert.

12. Die Klugheit.

Durch eines Fischers Netz berückt
Ward in ein Garn ein junger Hecht verstrickt.
Das Sprichwort sagt: die Noth bricht Eisen;
Der Kriegsgefangne macht so lang,
Bis daß es endlich ihm gelang,
Sich aus den Banden loszureissen.
Jetzt sprach er bey sich selbst: Ey, ey,
Ich dacht es nicht, bey meiner Ehre,
Daß hier ein Netz verborgen wäre.
[illegible] nun, ich bin ja wieder frey;

Kein Henker soll zum zweitenmal mich kriegen.
Doch still was seh' ich dort vor jenem Boot!;
Im Wasser hin und wieder fliegen?
Beym Element! ein fetter Bissen Brod!
Er schnappt ihn auf, und läßt dem Netze kaum entgangen,
Sich nun — durch einen Hamen fangen.

Pfeffel.

13. Der Menschenfreund.

In einer Stadt, die durch des Feuers Flammen,
Fast ganz in Schutt und Asche fiel,
Ergab sich jüngst dies Trauerspiel:

Ein kleines Kind lag mitten in den Flammen,
Dem fürchterlichsten Tode nah.
Der edle Fürst, des Landes Vater, sah
Des Kindes Noth, rief vieles Volk zusammen,
Und bot dem, der es retten wollte,
Zum Lohne tausend Thaler an.

Drauf stürzte sich ein armer Mann.
Weil keiner sonst es wagen wollte,
Hin durch die lichte Glut,
Und seinem Edelmuth
Gelang die schöne That. — Dem Tod entrissen,
Legt er das Kind zu seines Fürsten Füßen.
„Freund! sprach der Fürst, du bist belohnungswerth;
„Hier nimm noch mehr, als du begehrt!" —
„Nein, sprach der Arme, Gott, der Herr
„Hat schon gelohnt — er half. Wozu noch mehr?
„Verkaufen wollt ich ja mein Leben
„Für einen Beutel Geldes nicht.
„Sie mögens armen Leuten geben!
„Das, was ich that, war meine Pflicht."

Ein Herz, von Edelmuth bewohnt,
Ist durch sich selbst am herrlichsten belohnt.

Götz.

14. Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten,
Ein Haus zu bauen, fällt ihm ein.
Es baut, und kann es kaum erwarten,
Bis dieses Haus wird fertig seyn.

Nun steht der Bau. — O welche Freude! —
Doch ach! ein ungefährer Stoß
Erschüttert plötzlich das Gebäude
Und alle Bänder reissen los.

Doch wer wird gleich den Muth verlieren?
Das Kind entschließt sich sehnsuchtsvoll,

Ein neues Lustschloß aufzuführen,
Das dem zerstörten gleichen soll.
Die Sehnsucht muß den Schmerz besiegen
Das erste Haus steht wieder da.
Wie lebhaft ward des Kinds Vergnügen,
Als es sein Haus von neuem sah!
„Nun will ich mich wohl besser hüten,
„Damit mein Haus nicht mehr zerbricht,
„Tisch!“ ruft das Kind, „laß dir gebieten,
„Und stehe fest, und wackle nicht!“
Das Haus bleibt unerschüttert stehen,
Das Kind hört auf, sich zu erfreun;
Es wünscht, es wieder neu zu sehen,
Und reißt es bald mit Willen ein.

Schilt nicht den Unbestand der Güter,
Du siehst dein eigen Herz nicht ein;
Veränderlich sind die Gemüther,
So mußten auch die Dinge seyn.
Bei Gütern, die wir stets geniessen,
Wird das Vergnügen endlich matt,
Und, würden sie uns nicht entrissen
Wo fänd ein neu Vergnügen statt?

Gellert.

15. Der Bauer und sein Sohn.

Ein junger dummer Bauerknabe,
Den Junker Hans mit sich auf Reisen nahm,
Und der, trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wieder kam,
Gieng bald nach der vollbrachten Reise
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämtste Weise.
u seinem Unglück kam ein grosser Hund gerannt.
„Ja, Vater," rief der unverschämte Knabe,

„Ihr mögt mir's glauben oder nicht,
„So sag' ich euch, und jedem ins Gesicht,
„Daß ich einst einen Hund beim Haag gesehen habe,
„Hart an dem Wege, wo man nach Frankreich fährt,
„Der — ja ich bin nicht ehrenwerth,
„Wenn er nicht grösser war, als unser größtes Pferd." —
„Das," sprach der Vater, nimmt mich Wunder;
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
Wir, zum Exempel, gehn jezunder,
Und werden keine Stunde gehn,
So wirst du eine Brücke sehn,
Wir müssen selbst darüber gehn,
Die hat dir manchen schon betrogen,
Denn überhaupt solls dort nicht gar zu richtig seyn.
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,

An den stößt man wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt, und bricht sogleich ein Bein."
Der Bub erschrak, sobald er dieß vernommen.
„Ach!" sprach er, „läuft doch nicht so sehr!
„Doch, wieder auf den Hund zu kommen,
„Wie groß sagt' ich, daß er gewesen wär?
„Wie unser großes Pferd? — Dazu will viel gehören.
„Der Hund, — jetzt fällt mirs ein, war erst ein halbes Jahr,
„Allein, das wollt' ich wohl beschwören,
„Daß er so groß, als mancher Ochse wär."
Sie giengen noch ein gutes Stücke,
Doch Fritzen schlug das Herz. — (Wie konnt es anders seyn?
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.)
Er sah nunmehr die richterische Brücke
Und fühlte schon den Beinbruch halb.

„Ja Vater,“ fing er an, „der Hund, von dem ich rede,
„War groß, und wenn ich ihn auch was vergrössert hätte:
„So war er doch viel größer als ein Kalb.“
Die Brücke kommt. Fritz! Fritz! wie wird dirs gehen!
Der Vater geht voran. Doch Fritz hält ihn geschwind.
„Ach Vater!“ spricht er, seid kein Kind,
„Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen.
„Denn kurz und gut, eh' wir darüber gehen,
„Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.“

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt,
Vielmehr um ihn zu bessern, such ihn zu beschämen;
So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

---

16. Der Affe.

Ein Affe sah ein paar geschickte Knaben
Im Brett einmal die Dame ziehn,
Und sah auf jeden Platz, den sie dem Steine gaben,
Mit der Aufmerksamkeit, die stolz zu sagen schien,
Er könne selbst die Dame ziehn.
Er legte bald sein Misvergnügen
Bald seinen Beifall an den Tag;
Er schüttelte den Kopf jetzt bei des einen Zügen,
Und billigte darauf des andern Schlag.

00 31E 00 31E

Der eine, der gern siegen wollte,
Sann einmal lange nach, um vortheilhaft zu ziehn.
Der Affe endlich stieß an ihn,
Und nickte, daß er eilen sollte.
„Doch welchen Stein soll ich den ziehn,
Wenn du's so gut verstehst? sprach der aufgebrachte Knabe.
„Den, jenen, oder diesen da:
„Auf welchem ich den Finger habe?

Der Affe lächelte als er sich fragen sah,
Und sprach zu jedem Stein mit einem Nicken: Ja.

Um die Weisheit derer zu ergründen,
Die thun, als ob sie das, was du gelernt, verstünden:
So frage sie um Rath. Sind sie mit ihrem Ja

Bey deinen Fragen hurtig da,
So kannst du mathematisch schliessen,
Daß sie nicht das Geringste wissen.

Gellert.

---

17. Der Tiger und der Wolf.

Zum Tiger sprach der Wolf: sieh jenen fetten Stier,
Bewacht von einem Kind; am krummen Bache weiden;
Hätt'st du die Wahl, wen wählest du von beiden
Zu deinem Abendschmaus? ich würde dir
Versetzt der Tiger, gern den Büffel überlassen,
Und wählte mir den Buben — Willst du spassen?
Rief Isegrim, das Kind und sein Papa
Sind keinen Ochsen werth. — Allein des Knaben Zähren,
Fiel ihm der Tiger ein: ach Vetter diese wären
Mir Nektar und Ambrosia.

Wer Böses thut um Vortheil zu erjagen,
Folgt knechtisch dem gemeinen Hang:
Wer Böses thut, aus bloser Lust zum plagen,
Der buhlt mit Satan um den Rang.

18. Der wilde Franz.

Franz fing als Knabe Vögelein,
Erwürgte sie, und ihre Pein
War ihm Vergnügen — Jeder lief,
Wenn man: der wilde Franz kommt! rief.
Kein Thier war vor ihm sicher, Er
Gieng, wie ein Mörder, stets umher.
Nie sah man heiter seinen Blick,
Begieng er nicht ein Bubenstück!
Als Knabe kühlt er seine Wuth
Nur in der armen Thiere Blut

Doch jung gewohnt ist alt gethan;
Blutdürstig war er noch als Mann.
Wie einstens Thiere, mordet er
Nun Menschen! — Kinder sehet her!
Dort glänzt beim falben Mondenlicht,
Sein Schädel nun am Hochgericht.

---

19. Der Leopard und das Eichhorn.

Ein Eichhorn, das auf seiner Fahrt
Von Baum zu Baum zephirisch hüpfte,
Verlor den Kopf, sein Fuß entschlüpfte;
Es fiel auf einen Leopard,
Der in dem Schatten einer Eiche
Der Ruhe pflegte. Der Gigant
Fuhr brüllend auf. Bereits halb Leiche
Vor Schrecken fiel der Arrestant
Auf seine Kniee bat um Gnade,

Und machte sich gar winzig klein
Vor seiner Hoheit, arme Made!
Rief dieser, den die Todespein
Des Zwergs zur Huld bewog, dein Leben
Ist mein: ich schenke dirs; allein
Zuvor mußt du Bescheid mir geben,
Warum du stets so fröhlich bist,
Indeß mich Prinzen vom Geblüte
Der Ueberdruß und Mißmuth frißt?
Herr, sprach das Eichhorn deine Güte,
Macht Wahrheit mir zur Pflicht, doch hier
Spricht sich's nicht gut; ich quetschte mir
Bei meinen schweren Fall die Lunge,
Laß mich ins Freie. Nun es sey,
Versetzt' der Prinz und gab es frei.

Das Eichhorn maß mit einem Sprunge
Den Baum, und sprach vom höchsten Ast!
Du wolltest mein Geheimniß wissen!
Hier ist's: ein Schatz, den du nicht hast,
Und den die Bösen stets vermißen,
Die Unschuld giebt mir heitern Muth;
Dich nährt das Fleisch, dich tränkt das Blut
Der Thiere, die dein Zahn zerrissen;
Mich labt des Baches kühle Fluth;
Vergnügt mit Eicheln und mit Nüßen
Laß ich das kleinste Thier das Gut,
Das Zevs ihm schenket froh genießen.
Kurz — Liebe wohnt in meiner Brust,
In deiner Haß — zu steter Lust
Gehört ein ruhiges Gewissen; —

Und machte sich gar winzig klein
Vor seiner Hoheit, arme Made!
Rief dieser, den die Todespein
Des Zwergs zur Huld bewog, dein Leben
Ist mein: ich schenke dirs; allein
Zuvor mußt du Bescheid mir geben,
Warum du stets so fröhlich bist,
Indeß mich Prinzen vom Geblüte
Der Ueberdruß und Mißmuth frißt?
Herr, sprach das Eichhorn deine Güte,
Macht Wahrheit mir zur Pflicht, doch hier
Spricht sich's nicht gut; ich quetschte mir
Bei meinen schweren Fall die Lunge,
Laß mich ins Freie. Nun es sey,
Versetzt' der Prinz und gab es frei.

Das Eichhorn maß mit einem Sprunge
Den Baum, und sprach vom höchsten Ast!
Du wolltest mein Geheimniß wissen!
Hier ist's: ein Schatz, den du nicht hast,
Und den die Bösen stets vermißen,
Die Unschuld giebt mir heitern Muth;
Dich nährt das Fleisch, dich tränkt das Blut
Der Thiere, die dein Zahn zerrissen;
Mich labt des Baches kühle Fluth;
Vergnügt mit Eicheln und mit Nüßen
Laß ich das kleinste Thier das Gut,
Das Zevs ihm schenket froh genießen.
Kurz — Liebe wohnt in meiner Brust,
In deiner Haß — zu steter Lust
Gehört ein ruhiges Gewissen; —

Belebt ein Herz die Tugend nur,
So wird ihm Freude zur Natur.

20. Das Veilchen.

In einem Garten voller Kräuter,
Gewächs, und Bäum, und Blumen stand
Ein Veilchen wie die Tugend still und heiter,
Doch ganz versteckt und unbekannt.
Es hat erst einen Frühlingsmorgen,
Vom Laube überhüllt, geblüht,
Und so bescheiden, so verborgen,
Daß sich's nur durch den Duft verrieth.

Stolz war daneben auf dem Beete
Die Tulpe auch herangereift,

So blühend, wie die frühe Röthe
Die hellen Morgenwolken streift.

Des Gärtners Karl kam in den Garten,
Ein Kind von etwa sieben Jahr,
Des kleinen Blumenbeets zu warten,
Das seiner Pfleg empfohlen war.
Er sah die Tulp', und staunt' ein gutes Weilchen
Den hohen Glanz der Farben an.
Der Gärtner war ein weiser Mann.
Er winkte Karln. Sieh her, mein Sohn, ein Veilchen!
Nicht wahr, es blüht nicht halb so schön,
Wie jene Tulpe, die du dort gesehn?
Doch riech', wie süß das Veilchen düftet!
Mag doch die Tulpe schöner blühn;

Ich pflege gern, was stillen Nutzen stiftet,
Dem eitlen Glanze vorzuziehn.

Kind, lerne, was das Bild des Veilchen
Für Lebensweisheit in sich hält!
Sei in der Still ein nützlich Theilchen,
Der schönen großen Gotteswelt!
Und laß nur stille edle Thaten,
Nicht pralerische Eitelkeit,
Das Plätzchen, wo du lebst, verrathen:
Sei nützlich mit Bescheidenheit.

21. Die Vorsicht.

Ein junges muthig's Roß,
Dem Arbeit nicht so wohl gefiel,
Als Freiheit, Müssiggang und Spiel,
Riß sich von seinem Joche los,
Und floh davon auf grüne Weiden.
O welche Freuden!
Der Lenz und Sommer strich
Im frohen Müssigange hin;
Ihm kam die Zukunft nicht im Sinn:
Es lebte jetzt und freute sich;

Allein der Winter nahm die Freuden
Den grünen Weiden.
Die Wiesen wurden leer,
In Lüften stürmt ein rauher Nord,
Das Pferdchen floh von Ort zu Ort,
Und fand kein Dach und Futter mehr:
Jetzt warf er ängstlich seine Blicke,
Auf sich zurücke.
Ich Thor! rief es, ach! ach!
Hätt' ich die kurze schöne Zeit
Das Bischen Arbeit nicht gescheut:
Jetzt hätt' ich Haber, Heu und Dach,
Wie schändlich für so kurze Freuden,
So lang zu leiden!

22. Die Rose und der Schmetterling.

Eine Rose, die in einem etwas versteckten Winkel des Gartens blühte, beneidete ihre Schwestern, die sie in der Mitte desselben von fern erblickte. — Sie ziehn, sprach sie, aller Augen auf sich; werden bewundert und gelobt, ich lebe und sterbe unbemerkt. So stirbst du wenigstens um ein gutes Theil später; erwiederte ein Schmetterling, der ihrer Klage zugehört hatte: denn jene trift die Hitze des Tages, der vollste Stral der Sonne; ja oft reißt sie ein Vorübergehender ganz ab; indeß du hier im Kühlen stehst, und in Schatten und Entfernung dein Leben wenigstens zweifach genießest.

Beneide diejenigen nicht, die vornehmer sind, als du, gewöhnlich ist das Leben, das von fern glänzt, in der Nähe betrachtet, kurz und drückend.

23. Das Krokodill, der Tieger und der Wandersmann.

Auf einem schalen Wege, wo zur rechten Hand ein hohes Gebürge emporstieg, und zur linken der Ganges floß, gieng ein Wanderer.

Plötzlich sah er vom Berge herab, einen grimmigen Tieger auf sich zu eilen; um ihm zu entgehen, wollte er gerade zu in den Strom sich stürzen, und durch Schwimmen sich retten, so gut er könne; als auch aus den Strom ein Krokodill herausfuhr.

O ich Elender! rief der arme Wandrer: wohin ich blicke ist der gewisse Tod. Voll unaussprechlicher Angst sank er bei diesen

Worten zu Boden. Der Tieger schon hart an ihn, that einen gähen Sprung, und fiel dem Krokodill im Rachen.

Zufrieden mit seiner Beute fuhr dieses wieder in die Tiefe hinab. Erhalten und unbeschädigt gieng der Wanderer von dannen.

Auch in höchster Gefahr verzweifle nicht! Oft dient zu deiner Erhaltung was eine Vollendung deines Untergangs scheint.

---

24. Der Pfau und der Kranich.

Der Pfau stritt sich einst mit dem Kranich, wer von ihnen der vorzüglichere Vogel sey? Dein Eigendünkel, brach endlich der Pfau aus, ist doch unbegreiflich. Vergleiche nur meine Federn und die deinigen zusammen, und ich hoffe: die Größe, die Farbe, der Glanz der meinigen muß dich belehren.

Alles gut! unterbrach ihn der Kranich: nur Schade, daß diese herrlichen Farben zu einer einzigen Sache, viel weniger als die meigen taugen!

Und zu welcher?

Zum fliegen! Oder folge mir, wenn du kannst, bis zu den Wolken nach! Der Kranich stieg empor; der Pfau schämte sich und blieb zurück, weil er mußte.

Daß doch niemand stolz auf kleinere Vorzüge sey, so lange noch die Größern ihm gebrechen!

---

25. Der Fuchs und der Storch.

Der Fuchs lud einst den Storch zu Gaste, und dieser erschien. Aber das ganze Maal bestand in verschiedenen Suppen, die in flachen Schüsseln aufgetragen wurden.

Begierig schlürfte der Fuchs sie auf, und nöthigte seinen Gast zu wiederholten malen, es sich auch hier wohlschmecken zu lassen. Der Storch der nichts von allen dem genießen konnte, sah freilich daß er angeführt sey; behielt aber eine heitere Miene; lobte die Bewirthung ungemein, und bat seinen Freund nun auch auf den andern Tag zu sich.

Der Fuchs machte verschiedene Entschuldigungen; doch da der Storch darauf beharrete, nahm er es an, nnd stellte sich ein. Was nun von Leckereien zu erdenken war, das hatte auch der Storch herbeigeschaft, aber alles war in Gläsern mit langen Hälsen aufgetragen.

Nun, Lieber, sprach der Wirth, thue als als ob du zu Hause wärest, und folge meinen Beispiel! Fröhlich machte er sich über die Speisen her, indeß der Fuchs vergeblich nur das Aeußre der Flaschen begukte und beroch. Hungrig schlich er sich bald darauf von dannen und gestand: daß er für seinen gestrigen Muthwillen mit gleicher Münze bezahlt sey.

Treibe nicht Spott mit deinem Nächsten. Er möchte ihn sonst bei Gelegenheit wieder mit dir getrieben wissen.

---

26. Der Wolf in dem Schaafsfelle und die Hirten.

Ein Wolf hatte sich, so gut als möglich, in ein Schaafsfell versteckt; mischte sich in dieser Verkleidung unter eine große Heerde, und verzehrte ein paar Tage hindurch alle Abende ein Schaaf.

Der Hirt merkte aber bald den Verlust, durchsuchte die Heerde sorgfältig, ertapte den saubern Gast, und erschlug ihn.

Dieser Hirt hatte einen Sohn, der auch schon hüten half, der aber gerade abwesend war, als dies vorgieng, und sich nicht wenig wunderte, als er bei seiner Rückkehr den Leichnahm liegen sah, und

den Verlauf erfuhr. — Wer hätte unter diesem Kleide, rief er, den Wolf suchen sollen?

Zieh dir die Lehre daraus, erwiederte der Vater, daß man bei Menschen und Thieren auf ihre Handlungen, und nicht auf ihr Kleid sehen muß.

27. Der Stier und der Hund.

Ein Stier und ein Hund entzweiten sich. Der Letztere forderte den Ersten sogar zum Kampfe heraus. Verächtlich nahm der Stier die Ausforderung an, und glaubte, ein Geschöpf, daß ihm an Kräften so ungleich sey, beim ersten Gang sogleich, entweder mit seinen Hörnern zu spießen, oder mit seinem Hufe zu zermalmen.

Doch jetzt, indem er seinen Kopf zur Erde beugte, wich der schlaue Hund seinen Stößen aus und faßte das stärkere Thier beim Ohr. — Vergebens schüttelte der Stier sein Haupt; brüllte und stampfte vergebens; von wüthenden Schmerzen übermannt,

mußte er zuletzt demüthig und mit zerfleischtem Ohre um Friede bitten.

Verlasse dich nicht auf körperliche Stärke allein. Geschicklichkeit weiß sie zehnfach zu ersetzen und zu überwinden.

---

28. Die wilde Ziege und der Weinstock.

Eine wilde Ziege, die von den Jägern verfolgt ward, flüchtete sich in einen Weinberg, und verbarg sich alldort unter den breiten Blättern eines Weinstocks. Wirklich entgieng sie auch dadurch der Aufmerksamkeit ihrer Verfolger, und kaum glaubte sie außer Gefahr zu seyn, als sie über die Reben sich hermachte, und eben diejenigen Blätter abfraß, die vor kurzem noch so traulich ihre Hörner versteckt hatten. Doch von ohngefähr war einer von den Jägern etwas zurückgeblieben. Er vernahm das Geräusch; entdeckte die Ursache gar bald, rief seine Gefährten herbei, und die Ziege ward erlegt.

Ach, seufzte sie, indem sie verschied, ich selbst muß meinen Tod für eine gerechte Strafe erkennen, weil ich meinen Beschützer so undankbar zu behandeln vermochte!

Merke es sich jeder auf Lebenslang! Jedes Laster, zwar ist schändlich, aber schändlicher als der Undank ist keines.

---

29. Der Adler und die Schildkröte.

Eine Schildkröte hatte den sonderbaren Einfall fliegen zu wollen. Oft bat sie den Adler hierinn um Unterricht; immer stellte er ihr vor, daß dieser Wunsch ganz der Vernunft und ihrer Natur zuwider sey; doch je mehr er Schwierigkeiten machte, desto hartnäckiger bestand sie darauf.

Endlich, ihres Ungestümmes müde, nahm er sie mit sich in die Luft, und ließ sie fallen, als er ohngefähr Thurms hoch gekommen war. Der Erfolg bestätigte seine Rede, denn sie zerschmetterte, als sie herab zur Erde kam.

Strebe nicht nach Dingen, die von der Natur selbst dir untersagt sind; Bemühungen dieser Art sind eine sträfliche Eitelkeit, die zum Verderben führt.

30. Der Löwe und die Ziege.

Auf einem hohen steilen Felsen erblickte der Löwe einst eine Ziege, und es gelüstete ihm nach ihr.

Was machst du aber, sprach er freundlich, auf diesem unfruchtbaren Steine? Komm doch lieber auf diese Wiese herab, wo es Gras, Gesträuche und die trefflichste Weide im Überfluß giebt!

Erspare dir deinen Rath! erwiederte lachend die Ziege; nicht für meine Weide, für deinen eigenen Fraß bist du besorgt; weil du dort in der Ebne mich würgen könntest, da es dir hier der Fels verbietet.

Auch dem scheinbaren, freundlich klingenden Rath eines Arglistigen traue nie, oder doch äußerst selten! Er räth dir nur nach seinen Nutzen und nicht nach dem deinigen.

31. Der Haushahn und sein Herr.

Ein Haushahn pries überlaut seine Wachsamkeit, seinen Muth, die Schönheit seiner Federn, die Ehrfurcht, worinnen er seine Weiber zu erhalten wisse, und noch manches andre Verdienst. Von ferne stand sein Herr, hörte zu und lächelte.

Worüber lächelst du? fragte der Hahn ganz beleidigt. Hab' ich ein unwahres Wort gesprochen?

Das nicht! Aber ich sorge doch, es werden uns Wenige Glauben beimessen. Denn wahre Tugend überläßt ihr Lob einem fremden Munde. Selbstlob ist immer verdächtig.

32. Die Hasen und die Frösche.

Die Hasen wurden einst über ihr misliches Schicksal äußerst unzufrieden. — Leben wir nicht, sprach einer von ihnen, in unaufhörlicher Furcht vor Menschen, Hunden, Raubthieren und Raubvögeln? Sind wir nicht eine Beute, von allen diesen, sobald es ihnen nur beliebt? Und ist es nicht besser, einmal für allemal zu sterben, als in einer steten Angst zu leben, die ärger quält, als selbst der Tod. — Die Worte des Redners fanden Eingang, und es ward der Entschluß gefaßt: daß sie sich alle, sogleich, und zusammen ersäufen wollten. Ein naher Teich sollte ihr Kirchhof werden, und sie eilten sofort spornstreichs auf ihn zu. Das große

Geräusch ihres Laufens, und auch ihre Gestalt selbst erschreckte eine Menge Frösche die am Ufer saßen, und aufs schnellste ins Wasser sprangen.

Ha, was war das? rief einer von den ansehnlichsten Hasen aus. Wie ich sehe, giebt es doch noch Geschöpfe, die sich vor uns eben so stark, als wir vor unsern Feinden fürchten. Noch sind also unsre Umstände so ganz verzweifelt nicht! Noch können wir, dächt ich, das Ersäufen ein wenig aufschieben. Ein Vorschlag, der befolgt ward, und der das Geschlecht der Hasen bis auf diesen Tag erhielt.

Auch wenn schwere Trübsal dich trifft, so laß Unzufriedenheit dich noch nicht hinreißen. Blicke in der Welt umher, und du wirst gewiß noch Menschen finden, mit deren Schicksal du nicht tauschen möchtest. Mit diesen vergleiche, durch diese tröste dich.

---

33. Der Eber und der Wolf.

Der Eber wetzte seine Hauer an einer Eiche. — Was machst du da? fragte ihn der Wolf der vorüber gieng, ich setzte mich in Vertheidigungsstand, antwortete er, wenn irgend ein Feind mich anfallen solte.

Aber das dünkt mich, hast du jetzt nicht nöthig, denn ich sehe ja nirgend etwas Besorgliches für dich.

Eben deswegen, grunzte der Eber, thue ich es jetzt! Denn wenn der Feind schon da seyn sollte, dann ist es nicht mehr zum Wetzen, sondern zum Fechten Zeit.

In den Tagen der Ruhe bereitet sich der Kluge stets auf die Tage der Wiederwärtigkeit. Den Entschluß erst in der Noth selbst fassen, ist äußerst schwer und selten hinreichend.

So giebt es Völker, wo die Söhne der Reichen, dennoch ein Handwerk lernen, um wenn ja ein Mangel sie träfe, für Noth geborgen zu seyn.

34. Der Hase und der Löwe.

Ein Hase, der von den Hunden verfolgt wurde, flüchtete sich gerade zu in die Höhle eines Löwen.

„Ich weis, rief er, wer hier wohnt. Doch wenn der Löwe grosmüthig gegen mich handeln will, wo könnte ich dann sicherer seyn, als bei ihm? Und will er mich tödten; besser ists durch einen so edlen Feind, als durch einen unedlen umzukommen.

Er betrog sich nicht. Dem Löwen gefiel sein Zutrauen. Er trat an die Höhle; erschrocken wichen die Hunde zurück, als sie ihn sahen. Den Hasen ließ er unbeschädigt.

Magst du zwischen zwei Feinden wählen, so überliefre dich dem Mächtigern freiwillig. Nicht stets, doch öfter ist er der Grosmüthigste von beiden.

35. Die zwei Reisenden und der Geldbeutel.

Zwei Reisende giengen eines Weges mit einander. Plötzlich bückte sich der eine und hob etwas auf. Ei sieh doch, sprach er, da habe ich einen Geldbeutel gefunden.

Wenn zwei Freunde zusammen wandern; fiel der andre ein so muß es nicht heißen: ich habe, sondern wir haben gefunden.

Um Verzeihung, erwiederte jener, allerdings habe ich ihn gefunden, und will ihn auch behalten.

Kaum hatte er dies ausgeredet, als sie hinter sich ein Geschrei vernahmen, und zwar nach Dieben, die auf der Straße einen Beutel gestohlen hätten.

Ach Bruder, rief der Finder desselben ganz erschrocken, hörst du wohl dieses Geschrei? Siehst du jene, die uns verfolgen? Man wird den Beutel finden, wird nicht glauben, daß es ehrlich damit zugieng, und wir sind verloren.

O pfui, erwiederte der andere spöttisch; du mußt nicht sagen: wir sind, sondern ich bin verloren; denn da ich kurz vorher den Fund mit dir nicht theilen sollte, so bin ich wahrlich auch nicht gesonnen, das Hängen mit dir zu theilen.

Wenn du willst, daß dein Freund dir treu seyn, und in Unglück dich nicht verlassen soll, so mußt du auch an deinem Glück ihn Antheil nehmen lassen.

36. Der Wassertropfen.

Ein Tropfen Wasser fiel aus einer Wolke herab ins Weltmeer.

Ach rief er; was bin ich unter dieser zahllosen, unübersehlichen Menge? Ein Nichts; fast weniger noch, als nichts!

Eine Muschel hörte dies; that sich auf, und verschlang den bescheidenen Tropfen. In ihr ward er zu einer unschäzbaren Perle, und prangt jetzt; in der Krone des persischen Monarchen, schöner als alle übrigen Juwelen derselben.

Wer seine Niedrigkeit fühlt und gesteht, den pflegt das Schicksal oft hoch zu erhöhen.

37. Der Adler und die Dohle.

Ein Adler schoß auf ein Lamm herab, faßte es mit seinen Klauen, und führte es in die Lüfte davon. Eine Dohle sah dieses mit an, und die That gefliel ihr.

Sollte ich das nicht auch vermögen? sprach sie bei sich selbst und flog auf einen feisten Widder herab. Doch indem sie ihn aufzuheben versuchte, verwickelten sich ihre Krallen so fest in seiner Wolle, daß sie umsonst wieder fortzufliegen sich bestrebte. Der Schäfer kam dazu, haschte sie mit leichter Mühe; verschnitt ihr die Flügel, und brachte sie seinen Kindern als ein Spielwerk mit.

Ei, ei, Vater riefen die Knaben, wie nennt man diesen seltsamen Vogel.

Vor einer Stunde noch, antwortete der Schäfer lachend, glaubte er ein Adler zu seyn, doch nun ist er überzeugt, daß er nur eine alberne Dohle ist.

Nichts bringt so leicht in Schimpf und Schaden, als sich an Dinge wagen, die über unsere Kräfte gehn.

---

38. Die Mücke und der Löwe.

Als der Löwe einst den Wald durchtobte, und alle Thiere erschrocken vor ihm flohen, forderte eine kühne Mücke ihn zum Zweikampf heraus. Mit Hohngelächter nahm der Löwe denselben an, aber, rasch flog die Mücke in seine Nasenlöcher, und zerstach ihn allda dergestalt, daß er voller Wuth mit seinen eignen Klauen sich zerfleischte, und nach langen fruchtlosen Bemühen gestand: daß er überwunden sey.

Nicht wenig stolz auf ihren Sieg schwang sich die Mücke empor und eilte um diesen Triumph ihren Gespielen oder wo möglich, dem ganzen Walde zu verkündigen.

Aber eben über dieser Eil sah sie das Gewebe einer nahen Spinne nicht: ward verstrickt, und mußte nun einen Tod erleiden, der ihr desto schmerzlicher fiel, je verächtlicher dieser zweite Feind gegen den ersten überwundenen war.

Auch der Schwache besiegt zuweilen den Starken; und deshalb trotze dieser auf seine Stärke nicht! doch noch minder lache jener auf seinen Sieg; den Stolz und Unvorsichtigkeit sind gewöhnlich vom Untergange begleitet.

---

39. Die Taube und die Biene.

Eine durstige Biene wollte an einem Bache trinken; versah es, glitt hinein, und stand eben im Begriffe unterzugehen, als eine Taube, die vom nächsten Gesträuche zugesehen hatte, mitleidig ein Zweiglein ins Wasser warf, woran jene sich anhielt und rettete.

Bald darauf spannte ein Jäger seinen Bogen auf die Taube, die ihn nicht wahrnahm. Eben wollte er losdrücken, als die Biene sah, in welcher Todesgefahr ihre Retterin sich befand. Sie flog hurtig herbei, und stach dem Jäger im Fuß. Dieser unvermuthete Schmerz übermannte ihn; er machte ein Geräusch, verzog mit dem Schuß, und die gewarnte Taube entflog.

Sey für andere auch ungebeten zur Hülfe bereit; so machst du, daß sie dir einst wieder helfen. Schon mancher rettete sein eigenes Leben, indem er das Leben eines andern erhielt.

40. Die Wespe und die Biene.

Eine Wespe begegnete einer Biene und sagte zu ihr: „kannst du mir nicht die Ursache sagen, warum die Menschen gegen mich so übel gesinnt sind, und dir so wohl wollen. Wir sind doch beyde einander sehr ähnlich, nur das die breiten goldnen Ringe um meinen schlanken Körper mich weit hübscher machen, als du bist. Wir sind, beide, zwey geflügelte Insekten, lieben beyde den Honig, stechen eine wie die andere die Leute, wenn wir böse sind: gleichwohl hassen mich die Menschen, ob ich mich gleich weit mehr zu ihnen halte, als du, sie in ihren Häusern, an ihren Theetischen unter ihren Gastmählern besuche, da du hingegen ein scheues Ding

bist, und ihnen selten zu nahe kömmst, was noch mehr ist, sie bauen dir sogar artige Häuser, decken sie mit Stroh und Schindel, und pflegen und nähren dich oft des Winters. — Was mag in aller Welt davon die Ursache seyn?"

„Keine andere," erwiederte die Biene, als, weil du ihnen nicht nur unnütz, sondern selbst überlästig und schädlich bist, wie sollten sie dich wohl gerne sehen. Von mir wissen sie, daß ich den ganzen Tag geschäftig bin und Honig für sie eintrage. Stelle du deine Besuche bey ihnen ein, beschäftige dich zu ihrem Vortheile, und sieh alsdann, ob sie nicht auch zu deinem Besten etwas thun werden: — — denn die meisten Menschen sind eigennützig, und interessiren sich für andere Menschen und Thiere selten, ohne Rücksicht auf sich selbst.

41. Der Fischer und der Schatz.

Ein Fischer, der mit seinen Netzen
Brod und Zufriedenheit gewann,
That einen schweren Zug. Voll Mitleid und Entsetzen
Traf er im Sack des Garns jetzt einen Todten an,
Der soll von mir den letzten Dienst erhalten:
Wie der ums Leben kam, so kann ich selbst erkalten;
Vielleicht daß in der Todesnacht
Dies seinen Schatten ruhig macht.
So sprach er trug ihn fort an einen sichern Platz,
Den nicht die hohe Fluth erreichte,

Hier grub er tief und schwitzt' und keuchte,
Und fand im Schaufeln einen Schatz.

Der Schickung Hand ist stets bereit
Der Tugend Werke zu vergelten;
Sie sorgt mit gleicher Wachsamkeit
Für gute Menschen, wie für Welten.

---

42. Der Knabe und der Stieglitz.

Ein bunter Stieglitz ward gefangen,
Und einem Knaben auf Verlangen,
Zu seinem Eigenthum geschenkt,
Der, ganz entzückt auf nichts mehr denkt,
Als seines Vogels recht zu pflegen.
Er sucht daher ihm allerwegen
Sein liebstes Futter, füllt sein Glas
Des Tages oft mit frischen Naß;
Vergoldet ihm sein kleines Haus,
Und bringt ihm manchen Distelschmaus

Der Stieglitz aber findet doch
Zuletzt ein unbemerktes Loch,
Aus welchem er gar bald entkam,
Und fröhlich seinen Abschied nahm.
Der Knabe rief ihm freundlich zu:
Wohin du armer Vogel du?
Was hat dir den bei mir gefehlt,
Daß sich dein Flug das weite wählt?
Hab ich nicht alles dir gegeben,
Wovon die Herren Stieglitze leben?
War nicht dein Käfig ein Pallast,
Mit goldnen Drähten eingefaßt?
Und ward dir nicht aus meiner Hand
Manch Stückchen Zucker zugewandt?
Komm wieder, bitt' ich dich, herein!

Der Stieglitz gab zur Antwort: Nein!
Weg mit der goldnen Sklaverei!
Hier hab' ich mehr, denn ich bin frei.

43. Das geduldige Schaaf.

Ein Schäfchen war so niedlich,
Der holden Unschuld gleich.
Es war so sanft, so friedlich,
Das Fellchen seidenweich;
Des Pachters wilder Bube
Nahm, weil es ihm gefiel,
Es zu sich in die Stube,
Und trieb damit sein Spiel.
Doch bald des Spielens müde,
Fand er es nicht mehr schön;

Da ließ er es in Friede
Zu seinen Hirten gehn,
Und als es bey der Heerde
Nun aufgenommen ward,
So fand es die Beschwerde
Von macher Art nicht hart.
Es schien sich vor dem Scheeren,
Wie Andre nicht zu scheun;
Den frühe Leiden lehren,
Einmal geduldig seyn.
In deiner Jugend übe
Geduld! sie thut einst gut;
Vergilt mit sanfter Liebe,
Wenn man dir Unrecht thut.

44. Der Esel und der Hase.

Es wollten vor uralten Zeiten
Die Thiere mit den Vögeln streiten.
Sie musterten ihr Kriegerheer.
Ein alter und erfahrner Bär
Ward zu dem Feldzug General.
Als dieser in der Krieger Zahl
Den Hasen und den Esel sah;
Sprach er zum Löwen: diese da
Mag ich in der Armee nicht wissen;
Wir können sie gar wohl vermissen!
Sie werden uns doch nur entehren,

Drum laß sie sich zum Henker scheren!
Der Thiere weiser König sprach:
Herr General etwas gemach;
So sehr sie ihren Zorn erhitzen,
So sehr kann ich sie beide nützen!
Wir brauchen zum Courier den Hasen;
Der Esel soll zum Treffen blasen,
Den Feind mit seiner Stimm erschrecken,
Und unserer Krieger Muth erwecken.

Laß den Geringsten auch nicht müßig
Im Staat ist niemand überflüßig,
So schlecht er seyn mag von Natur,
Gebt ihm die rechte Stelle nur.

45. Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, versehn zum Graben,
Wollt jetzt ein besser Schicksal haben,
Und rief das Glück um Beistand an.
Das Glück erhörte sein Verlangen.
Er fand indem er grub, zwo starke goldne Stangen;
Allein der ungeschickte Mann,
Sah sie für altes Messing an,
Und gab für wenig Geld den Reichthum aus den Händen,
Fuhr fort und bat das Glück doch mehr ihm zuzuwenden.
O Thor! rief ihm die Gottheit zu,

Was quälst du mich, dich zu beglücken?
Wer wäre glücklicher, als du,
Wenn du gewußt dich in dein Glück zu schicken?
Du wünschest dir mit Angst ein Glück,
Und klagst daß dir noch keins erschienen.
Klag' nicht, es kommt gewiß ein günst'ger Augenblick;
Allein bitt' um Verstand, dich seiner zu bedienen:
Denn dieses ist das größte Glück.

46. Das Gebet.

Ein Eremit am Libanon,
Den man als einen Heil'gen ehrte,
Und welchen Gott, zum öftern schon,
Durch himmlische Gesichte lehrte,
Lag flehend einst vor seinem Thron.
Da nahte sich in stiller Feier
Eloah, Herr der Seraphim,
Berührt sein Aug', und spricht zu ihm:
Sieh jenes Weib im Nonnenschleier,
Und schwarzen härnen Bußtalar;

Sie kniet am ernsten Sühnaltar,
Und ein Gebet des Isaiden
Strömt über ihre Lippen hin;
Und hier wie sehr von ihr verschieden,
Ist diese junge Städterin!
Die Freude lacht aus ihren Mienen,
Und mit erhitzter Emsigkeit,
Wirkt sie ein buntes Feierkleid;
Sprich, welche betet unter ihnen?
Die am Altar erwiedert er,
Und fällt aufs Antlitz, und erröthet.
Du irrst, sie sagt Gebete her,
Versetzt der Geist, und diese betet
Sie? rief der Kläusner: ihre Hand
Wirkt ja mit ärgerlichem Fleiße

Ein Kleid — für eine arme Waise,
Sprach Gottes Herold und verschwand.

47. Das äußerliche Ansehen.

Unter schön gewachs'nen Bäumen,
Stand ein niedrer, krummer Baum;
Sie, in ihrer Hoheit Träumen,
Gönnten ihm das Leben kaum:
O kömmt nur der Zimmermann,
Sprachen sie, so mußt du dran.
Doch schon kömmt er angestiegen —
Wie? was fällt den Thoren ein?
Sie bemerkt er mit Vergnügen,
Sollt's auf sie gemünzet seyn?

Himmel! alle haut er um,
Dieser blieb, denn er war krumm.
O man trotze nicht auf Erden
Auf Gestalt und äußre Pracht:
Das kann oft zum Fall uns werden,
Was nur stolz und eitel macht.
Wer nicht sehr ins Auge fällt,
Den beneidet nicht die Welt.

48. Die Schlange und der Aal.

Betrachte mich einmal,
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
Bin ich nicht wunderschön?
Ist eine so buntgefleckt zu sehen?
Zwar dein' ist glatt, doch mein ist glatt und schön.
So? fragt der Aal, bin ich nicht schön wie du?
Bin ich nur glatt? wie geht es zu,
Frau Nachbarin,
Daß ich sowohl gelitten bin,
Da jederman vor deiner Schönheit graut?

Und wenn man deine bunte Haut
Im Grase sieht,
Erschrickt und flieht?
Die wunderschöne Schlange spricht:
Man flieht? warum das weiß ich nicht.
Ich aber weiß es, sagt der Aal,
Auch wissen es die Menschen alle:
Auswendig gleißest du,
Inwendig bist du Gift und Galle!

49. Der Dachs und das Eichhorn.

Dachs.

Wohin so eilig kleines Thier?
Komm doch einmal herein!

Eichhorn.

Was willst du den von mir?

Dachs.

Ich seh' dir oft aus meiner Wohnung zu,
Und wundre mich, wie unermüdet du
Von einem Zweig zum andern hüpfest,
Und durch die Nußgesträuche schlüpfest,

Und wie du keine Ruh und Rast
Von Morgen bis zum Abend hast.
Wie kannst du das in aller Welt vertragen,
Und noch so munter seyn und so geschwind,
Als keine andre Thiere sind?
Und ich muß mich mit meiner Trägheit plagen.

Eichhorn.

Mein lieber Dachs, das ist nicht schwer zu sagen:
Wenn ihr so stets in euren Löchern lauert,
Als wäret ihr lebendig eingemauert,
Und nur von eurem Fette zehrt.
Da ist es wohl nicht fragenswerth:
Warum sogar das Gehen euch beschwert?
Denn bei der übertriebenen Ruh
Nimmt unsre Trägheit täglich zu;

Wer aber Fleiß und Arbeit liebt,
Wird immer mehr daran geübt.

50. Ein kleines Unrecht.

Meinen Vetter Christian
Wagt's ein Bienchen einst zu stechen,
Zornig sprach der kleine Mann:
Wart nur, wart ich will mich rächen.
Drauf brach er mit kühner Hand
Von dem nächsten Busche Reiser;
Schlug und warf mitunter Sand
An die armen Bienenhäuser.
Doch das kleine Bienenheer
Ließ die Schmach nicht ungerochen:

Alles fiel ihn an und er
Wurde jämmerlich zerstochen.
Vetter! dies war deine Schuld!
Keinen Menschen darfst du's klagen.
Lerne künftig in Geduld
Ein geringes Unrecht tragen.

51. Der unzufriedene Esel.

In einem harten Winter wünschte sich ein Esel sehnlich bald sein Bündel Stroh und sein kaltes Nachtlager mit wärmern Wetter und mit einem Mundvoll frischen Grases zu vertauschen. — Das wärmere Wetter und das frische Gras kamen; aber mit ihnen zugleich stellte sich so manichfache Arbeit ein, daß der Esel bald des Frühlings so überdrüßig als des Winters ward, und sich desto mehr nach dem Sommer sehnte.

Auch dieser erschien; aber mit ihm zugleich die Erndte. Wie oft mußte jetzt der Esel Korn und Feldfrüchte, bald nach Hause, bald in die Mühle tragen! Wie ängstlich seufzte er über den Sommer und wie inständigst wünschte er sich den Herbst.

Der Herbst brach an; Aepfel, Trauben und andre Früchte wurden reif; Holz und Wintervorrath mußten eingesammelt werden. Nie glaubte der arme Langohr noch so übel daran gewesen zu seyn; und aufs kläglichste, flehte er den Winter an: doch ja herbei zu eilen, weil er dann Ruhe zu finden hoffe.

Das Leben der meisten Menschen ist eine stete Kette von eitlen Wünschen. Jeder Stand und jede Zeit haben ihre Arbeit, ihre Last. Nur das Gute von ihnen fühlen, dies ist wahre Weisheit.

---

52. Die Biene und die Spinne.

Die Spinne sah, wie die Biene emsig hin und her flog, um aus tausenderlei Blumen ihre Nahrung zu saugen, und Honig zuzubereiten. An deiner Stelle, sprach sie hönisch, würde ich den Stachel den dir die Natur verliehen, ganz anders nützen. Mach es doch, wie ich, und bekriege die minder mächtigen Geschöpfe! ich wett du wirst dann weit leichter und weit sicherer deine Nahrung finden.

Schweig, Niederträchtige! antwortete die Biene: der Redliche strebt nicht nach einer Nahrung, die seinen Mitgeschöpfen Tod oder Schaden bringt. Mein Honig kostet mich Mühe; doch

dafür schätzen mich die edlern Geschöpfe die Menschen, die dich mit Ekel betrachen und oft wohl gar dein mörderisches Gespinnste zernichten. Selbst mein Stachel wird geehrt, denn er ist zur Vertheidigung vortrefflich, und wird nicht zum Angrif mißbraucht.

Nichtswürdig ist derjenige, der die Kräfte, welche ihm die Natur verlieh, lieber zum Verderben anderer, als zur friedlichen Erwerbung nützt.

---

53. Das Schaaf und zwei Widder.

Ein Schaaf sah, wie zwei Widder aufs erbittertste mit einander kämpften. Es rieth ihnen zum Frieden; sie hörten nicht. Es bat sie inständigst sich zu beruhigen; sie achteten es nicht. Endlich hofte es sie zu besänftigen, indem es dazwischen sprang.

Aber in eben diesen Augenblicke ranten die Widder gegeneinander, und trafen — nicht sich, sondern das unvorsichtige Thier, das sich unter sie gewagt hatte, und jetzt tod zu Boden sank.

Zum Frieden rathen ist allerdings deine Pflicht. Doch dich zum Friedensmittler, zumal bei zwei starken Streitern auf

wäre Thorheit. Du könntest leicht das unschuldige Schlachtopfer ihrer Zwistes werden.

wäre Thorheit. Du könntest leicht das unschuldige Schlachtopfer ihrer Zwistes werden.

wäre Thorheit. Du könntest leicht das unschuldige Schlachtopfer ihrer Zwistes werden.

<36621791430012
<36621791430012
Bayer. Staatsbibliothek

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aesopus,

Aesopische und andere auserlesene Fabeln zur Gedächtniß- und Deklamirübung für die Jugend

Bd.: 3

Nürnberg 1825

Paed.pr. 979-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759672-9